

EDITORIAL

Die Datenlage ist eindeutig: Der Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs weist die Dynamik der Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen im akademischen Feld jenseits der Professuren für die zweite Hälfte der 2000er-Jahre mit den folgenden Worten aus: „Der Anteil an befristet beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stieg seit 2005 von 79 auf 90%“ (Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013, S. 185).

Differenziert man diese Konstellation nochmals zwischen Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigten, wird deutlich, dass die Figur des Nicht-Prekären, also des unbefristet Beschäftigten, überhaupt nur in einer merklichen Größe unter den Vollzeitbeschäftigten (14 Prozent) für das Arbeitsfeld bundesdeutscher Hochschulen nachweisbar ist. Unter den teilzeitbeschäftigten Mittelbau-Angehörigen finden sich dagegen nur noch fünf Prozent unbefristet beschäftigte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Zugleich diagnostizieren zeitsociologische Analysen insbesondere für die Arbeitswelt in den Gegenwartsgesellschaften eine Beschleunigungstendenz. Im akademischen Arbeitsfeld werden u.a. die Unwucht in der Studierenden-Lehrenden-Relation, die Managerialisierung und die Kommerzialisierung der Hochschuladministration und die Standardisierung der Studienorganisation für einen stärker verdichteten Arbeitsalltag verantwortlich gemacht. Vielfach dominiert daher der Eindruck unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, mit der beruflichen Entscheidung für das akademische Feld sei man in ein „Hamsterrad der Wissenschaft“ eingetreten. Gehen also in diesem „Hamsterrad (Erziehungs-) Wissenschaft“ Prekarisierung und Beschleunigung eine Allianz ein? Diese Frage steht im Fokus des thematischen Schwerpunkts der vorliegenden 53. Ausgabe der Erziehungswissenschaft. Ihrer Beantwortung widmen sich die folgenden Beiträge:

Carsten Bünger, Kerstin Jergus und Sabrina Schenk eröffnen mit ihrem Beitrag die Diskussion zum Schwerpunkt. Sie loten die Möglichkeiten einer erziehungswissenschaftlichen Reflexion der zunehmenden Prekarisierung wissenschaftlicher Beschäftigungsverhältnisse jenseits der Lebenszeitprofessur aus. Eine entsprechende Analyse habe ihres Erachtens, erstens den spezifischen Modus der Subjektivierung „angehender“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu rekonstruieren. Sie solle zweitens die Tatsache der gesellschaftspolitischen Blindstelle erziehungswissenschaftlicher Debatten zur Kenntnis nehmen, was eine systematische Ausblendung der Bedingungen wissenschaftlicher Produktion zur Folge habe. Und drittens habe sie den pädagogisierten Verdeckungszusammenhang in der universitären Anerken-

nungsstruktur aufzuschließen, der Hierarchien in Betreuungs- und Bewährungsverhältnisse umformatiere.

Ausgehend von der Diagnose einer zunehmenden Prekarisierung, die auch für das erziehungswissenschaftliche Feld nachzuzeichnen sei, skizziert Andrea Lange-Vester den gegenwärtigen Kontext des akademischen Arbeitsfeldes. In diesen stellt sie Forschungsbefunde aus einer eigenen Studie zur Etablierungspraxis junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Damit weist Andrea Lange-Vester auf Aspekte hin, mit denen sich die befristet Beschäftigten im akademischen Feld auseinandersetzen müssen und die Einfluss auf ihre Etablierung in der (Erziehungs-)Wissenschaft haben: Die Familienplanung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ihre räumliche Mobilität sowie ihre Bereitschaft, trotz prekärer Arbeitsbedingungen ein hohes Engagement als notwendige Anforderung anzusehen, sind zentrale Aspekte, auf die sie damit aufmerksam macht. Darüber hinaus kann Lange-Vester zeigen, wie milieu- und herkunftsspezifische Dimensionen wirken: Bildungsaufsteigende weisen immer wieder eine geringere Passung zu den Herausforderungen des akademischen Feldes auf und werden deshalb leichter vom Aufstiegsweg verdrängt.

Sigrid Metz-Göckel diskutiert in ihrem Beitrag die widersprüchliche Einheit von wissenschaftlicher und sorgender Arbeit. Dabei hebt sie u.a. den weit verbreiteten unerfüllten Kinderwunsch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hervor. Sie weist außerdem auf eine unerwartet geringere Erschöpfungssymptomatik unter Wissenschaftlerinnen mit Kind(ern) hin und zeigt zugleich auf, dass Wissenschaftlerinnen mit Kind immer wieder aufgrund fehlender Vereinbarkeit von Beruf und Familie aus dem akademischen Feld aussteigen – trotz des im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern relativ hohen Anteils an Wissenschaftlerinnen in der Erziehungswissenschaft. Im Widerspruch zu der vielfachen, häufig zertifizierten Familienorientierung bundesdeutscher Universitäten ist daher mit Metz-Göckel von einer „strukturelle(n) Rücksichtslosigkeit“ dieser Organisation gegenüber Eltern auszugehen.

Die Frage nach der Akzeptanz bestehender Allokationsmechanismen unter Rektoren/Präsidien und Professorinnen sowie Professoren vor dem Hintergrund der veränderten Steuerungslogiken an bundesdeutschen Hochschulen stellt Uwe Wilkesmann ins Zentrum seiner Überlegungen. Er fragt dabei nach einer möglichen Veränderung dieser Akzeptanz von Allokation auf Seiten der in der Hochschulhierarchie entscheidenden Akteure. Für das akademische Feld identifiziert Uwe Wilkesmann einen „inszenierten Wettbewerb“, also eine spezifische Marktlogik, die sich von denen in anderen gesellschaftlichen Subsystemen unterscheidet. Empirisch unterscheidet Wilkesmann drei Reaktionstypen in der neu gesteuerten Hochschule (*New Public Management*) und markiert schlussfolgernd die Relevanz hierarchischer Entscheidungen, die sich nicht unter einem „Markt-Fetisch“ subsumieren lassen.

Anna Schütz, Nina Blasse und Doris Wittek diskutieren in ihrem Beitrag disziplingolitische Perspektiven auf Prekarität im Feld der Erziehungswissenschaft. Ein Stabilisierungspotenzial für die gerade auch im internationalen Vergleich massiv ausgeprägte Prekarität im akademischen Feld sehen Schütz, Blasse und Wittek darin, dass diese von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht nur in Kauf genommen, sondern darüber hinaus nicht hinterfragt werde. Gründe dafür sehen die Autorinnen darin, dass das wissenschaftliche Berufsfeld der sachbezogenen intrinsischen Motivation junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Raum gebe, ihnen vermeintlich erleichterte Einstiegsmöglichkeiten biete und über den Erwerb universitärer Qualifikationsgrade respektive Titel ein weiterhin hohes gesellschaftliches Prestige in Aussicht stellen könne. Die gegenwärtige Prekarisierungsdynamik verorten die Autorinnen ebenfalls in der veränderten Steuerungs- und Regulierungslogik bundesdeutscher Hochschulen, aber auch in den weiterhin stabilen hierarchischen Abhängigkeitsverhältnissen, denen nicht-professorale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterliegen. In Bezug auf mögliche disziplingolitische Konsequenzen sehen Schütz, Blasse und Wittek vor allem die Fachgesellschaft sowohl als Ort der selbstkritischen Vergewisserung als auch als (politische) Akteurin in der wissenschaftspolitischen Auseinandersetzung um den Arbeitsmarkt „Wissenschaft“ in der Pflicht.

Unter der Rubrik „Allgemeine Beiträge“ legt Gerd Hölter einen mit dem Schwerpunkt dieser Ausgabe der Erziehungswissenschaft korrespondierenden Erfahrungsbericht aus dem Kontext eines Forschungsprojektes zu Fragen der frühen Kindheit vor. Er konstatiert eine zunehmende Durchsetzung des „ökonomischen Denkens“ auch in erziehungswissenschaftlichen Bereichen der frühen Kindheit und weist auf die damit verbundene Gefahr hin, dass Traditionen der Allgemeinbildung und des damit verbundenen kritischen Denkens verloren gehen. Unter Verweis auf eigene Erfahrungen in einem BMBF-Verbund zieht Hölter die Möglichkeit in Betracht, dass Veränderungen innerhalb der Forschungsförderungs- und -steuerungspolitik derartige Entwicklungen stabilisieren können.

Im Anschluss an die inhaltlichen Beiträge erfolgen die „Mitteilungen des Vorstands. Hier finden Sie das Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung mit seiner Anlage, die Satzung und den geänderten Ethikkodex der DGfE. Nach den „Berichten aus den Sektionen“ und den „Notizen“ schließen der „Tagungskalender“ und die Rubrik „Personalia“ diese Ausgabe der Erziehungswissenschaft.

Fabian Kessl und Katja Schmidt